

Wolfgang A. Gogolin



Rotblaue Nelken

Roman

AAVA
VERLAG

Wolfgang A. Gogolin

Rotblaue Nelken

Roman

LESEPROBE

© 2017 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2017

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Wolfgang A. Gogolin

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2334-5

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2335-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2336-9

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2337-6

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Buches sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Kapitel 1

Aus großer Höhe, durch wattig weiße Wolken betrachtet, unterschied sich die Stadt nicht viel von jeder anderen Stadt an einem Fluss, eingekeilt zwischen großen, dunklen Windungen und den kleinen Verzweigungen. Erst nach dem Durchstoßen der Wolken, beim Näherkommen, wurden die vielen Verwundungen und Narbenbildungen in voller Größe sichtbar. Hässliche Wunden in Form von grauschwarzen Bombenkratern und noch frische Narben in Form notdürftig zusammengezimmerter Behelfsbaracken. Ein ganzer Stadtteil zerstört. Nur die bräunlich glänzenden Straßen aus Kopfsteinpflaster und einige Straßenbahnschienen in den südlichen Abschnitten hatten die Angriffe aus der Luft verschont. Zwischendrin reckten sich kahle

Baumstämme und leere Laternenpfähle nach oben. Ein einzelnes Gebäude schien den Krieg unbeschadet überstanden zu haben. Es war unter seinem schwarzen Spitzdach dunkelrot verklinkert und hatte an der Frontseite zwei hervorstehende, weiß gerahmte Schaufenster.

Seht her, schien es voller Stolz zu verkünden, ich allein bin ein richtiges Haus, beinahe ein Palast, umgeben von diesen ärmlichen Holzhütten. Ich beherberge zwar im Moment nur ein kleines Blumengeschäft, hier könnte aber in wenigen Jahren, wenn die Zeiten wieder besser werden, ein edler Herrenausstatter oder ein feiner Juwelier residieren.

Zwar kündigte sich im Jahr 1953 tatsächlich eine zarte Aufbruchstimmung an, keimte in der frühlommerlichen Luft so etwas wie eine Aura der Hoffnung auf, aber so schnell wie erhofft besserten sich die Zeiten nicht – und Blumen konnte in diesem Moment auch niemand kaufen, denn der Laden war noch ge-

schlossen. Im Inneren immerhin waren zwei Männer beschäftigt.

Vincent Bentz hatte sich beim Aufbinden der Rosen in den Daumen geschnitten und steckte ihn in den Mund. Mit den Grabgestecken, die er jede Woche herzustellen hatte, stand er schon lange auf Kriegsfuß. Sein Vater erhob sich, suchte ein grob zurechtgeschnittenes Pflaster aus der alten Tabakdose neben der Registrierkasse und reichte es ihm.

"Wenn man mit den Gedanken immer bei der Sache ist, passiert so etwas nicht", sagte er.

Vincent half dieser Hinweis wenig. Er kannte solche regelmäßig wiederkehrenden Belehrungen schon sein Leben lang und wünschte seinen Vater dafür unter die Erde. Für den Bruchteil einer Sekunde schoss ihm eine Antwort durch den Kopf. Er behielt sie aber für sich und nickte nur ergeben. Ein wenig zitternd vor unterdrückter Wut stützte er sich

mit dem Ellenbogen der verletzten Hand auf den Tisch. Dann wickelte er mit der anderen Hand das Pflaster um den nass gelutschten Daumen, es wollte nicht kleben. Er versuchte es mit einem kräftigen Druck, rutschte ein Stück zur Seite und stieß ein Alpenveilchen an, das zu Boden stürzte. Es kam ihm vor wie ein endlos langer Fall in Zeitlupe, dennoch konnte er ihn nicht mehr aufhalten. Der auf den Fliesen zerspringende Tontopf trug ihm einen resignierten Blick seines Vaters ein. Ohne weiter auf den Daumen zu achten, ging Vincent in die Hocke und biss sich auf die Lippen, bis er das Blut schmeckte. Dann griff er zu Schaufel und Besen und fegte damit sorgfältig die Scherben samt lädiertes Pflanze zusammen. Den Kopf hielt er starr nach unten, um sein Gesicht zu verbergen. Nicht zum ersten Mal stand er als hoffnungsloser Versager da und nicht zum ersten Mal wünschte er

sich an einen anderen, möglichst weit entfernten Ort.

Ursprünglich sollte er bei Elektro-Lehmann eine Lehre als Radiomechaniker beginnen. Radios und Fernseher waren schließlich die Zukunft. Vincent hatte sich, wie sein Vater es wollte, beim alten Lehmann vorgestellt und war ohne lange Vorrede an einen grauen Arbeitstisch geleitet worden. Dort lagen Glasröhren, Kupferdrähte, magische Augen und ein rechteckiges Gehäuse aus dunkelbraunem Bakelit – mindestens ein komplettes Radio in Einzelteilen.

Röhren waren Vincents Leidenschaft, sie fühlten sich einfach gut an. Sie sahen aus wie schmale Glühlampen, waren vollkommen glatt und rund und schmeichelten der Hand. Er sollte den Apparat zusammenbauen. Ganz auf sich und einen unübersichtlichen Schalt-

plan gestellt, machte er sich ans Werk, steckte, schraubte und lötete.

Nach knapp zwei Stunden hochkonzentrierter Arbeit schaltete er das Gerät schließlich ein. Die Senderskala leuchtete auf, die Röhren wurden langsam warm. Das dunkle Grün des magischen Auges zog sich eng zusammen. Das Auge war eine runde, grün leuchtende Elektronenröhre, deren vier kreuzförmige Kreissektoren die Stärke eines Radiosignals anzeigen sollten. Bei schwachem Empfang wäre nur eine Art Andreaskreuz zu sehen, bei starkem nahezu ein voller Kreis. Ein gleichmäßiges, elektrisches Summen erfüllte den Raum. Aber auch fünf bange Minuten später ertönte kein Sender, kein sphärisches Rauschen. Nichts. Vincent nahm behutsam alles wieder auseinander. Beim zweiten Versuch wurde es nicht besser, im Gegenteil, ein paar große Röhren schmorten beim Einschalten durch. Vom Brandgeruch angelockt, war der

alte Lehmann schnellen Schrittes hereingekommen. Er hatte sich die Bescherung lange angesehen, mit dem Kopf geschüttelt und ihm dann geraten, lieber etwas anderes zu versuchen. Vielleicht etwas ohne Technik und ohne Elektrizität.

Vincent Bentz ging seitdem im väterlichen Betrieb, einem kleinen Blumenhandel, in die Lehre. Dazu gehörte auch der Besuch der *Berufsschule für Gärtner und Blumenbinderinnen mit hauswirtschaftlicher Abteilung*.

Man schrieb das Jahr 1953. Deutschland war mit dem Wiederaufbau nach dem Krieg beschäftigt. Überall beseitigten ausgemergelte Menschen Schuttberge und Trümmer. Sie bauten Straßen und Häuser wieder auf, denn Millionen Wohnungen fehlten; trotzdem herrschte verbreitet Arbeitslosigkeit und eine ständige Angst davor. Sogar ursprünglich gut ausgebildete Männer, die nur als Entroster

von Eisenbahnwaggons arbeiteten, mussten fürchten, bald wieder ohne Einkommen dazustehen und ihre Familien nicht mehr ernähren zu können.

Widerborstigen Schülern verabreichten die Lehrer Taten, gezielte Schläge mit Rohrstöcken auf die Handteller oder Fingerkuppen. Milch wurde in leichten Kannen aus Aluminium eingekauft und Butter hieß *gute* Butter. Der erste Spoiler für den VW-Käfer wurde angeboten. Um einen höheren Fettgehalt im Käse zu vorzugaukeln, druckte man auf dessen Verpackung weiterhin „Fett in Trockenmasse“, statt den tatsächlich viel niedrigeren, absoluten Fettanteil anzugeben.

Vincent Bentz war neunzehn Jahre alt, band täglich Blumensträuße, fertigte farbenfrohe Gestecke und verkaufte sie – keine Radios. Rote Nelken waren 1953 in Mode.

Hauptsächlich lief Vincent Bentz als Bote durch die Stadt, denn Schnittblumen konnte sich kaum jemand leisten. Kleine Sträuße gab es allenfalls an runden Geburtstagen und zum Muttertag. Jeden Morgen brachte er also Topfpflanzen oder kleine bepflanzte Schalen zu den vornehmen Hotels und in die besseren Gasthäuser. Manchmal trug er auch frische Grabgestecke zum Friedhof. Er fuhr jeden Tag mit der Straßenbahn, nur am Sonntag war Ruhetag.

So lange Vincent zurückdenken konnte, importierte sein Vater zwei Mal pro Woche Blumen aus San Remo. Es handelte sich dabei in erster Linie Nelken, Rosen und Margeriten. Immer die gleichen Sorten und immer die gleichen Mengen, denn der Lieferant hatte kein Telefon und war für Änderungswünsche nur telegrafisch erreichbar. Seit einem Jahr besaß Hans-Otto Bentz außerdem ein eigenes Gewächshaus in Flussnähe und züchtete nun

selbst Sommerflor, Nelken und Chrysanthemen, was den Verdienst erfreulich in die Höhe trieb. Der ständig neue Duft von frischen Blüten, aber auch der allzeit gegenwärtige, leicht modrige Geruch von feuchtkalter Erde und frischem Torf war Vincent von Kindheit an vertraut und vermittelte ihm die Andeutung eines Zuhauses. Seine Mutter war noch in den letzten Kriegstagen gestorben.

In den Blumenladen kamen meistens Frauen. Das lag an seiner Stimme. Hans-Otto Benz konnte selbst Grobheiten weich und wohlklingen lassen wie ein sanftmütiger Märchen-erzähler.

Um den Kunden niedrige Preise bieten zu können, hatte sein Vater schon bald nach dem Krieg eine Verbindung in die Niederlande aufgebaut und begonnen, für sich und einige Kollegen aus der Umgebung Blumen und Zwiebeln zu importieren. Dafür fuhr er ein bis

zwei Mal im Jahr mit der Bahn nach Holland. Dann wurde das Geschäft für eine Woche geschlossen und Vincent wohnte in einer kleinen Kammer im Hotel "Zur alten Post" am anderen Ende der Straße. Die Hotelbetreiber, ein freundliches und einfaches Ehepaar aus Pommern, bestellten mehrmals im Monat Blumengestecke. Im Eingangsbereich stand immer eine Spindelvase mit roten Nelken auf dem schwarzglänzenden, nierenförmigen Tisch.

Vincent hatte Nachbarn munkeln gehört, dass Hans-Otto Bentz in Holland nicht nur nach duftenden Tulpen suchte, sondern mit einer gewissen Regelmäßigkeit auch den Verlockungen des Amsterdamer Walleijes, dem dortigen Rotlichtviertel, erlag. In der heimischen Wohnung dagegen lebte er demonstrativ asketisch. Seine einzigen Vergnügungen schienen aus dem monatlichen Skatabend bei

den Nachbarn und in einer gemütlichen Tabakspfeife nach dem Essen zu bestehen. Als Vincent noch ein kleiner Junge war, hatte er für ihn zuweilen dicke Rauchringe in die Luft geblasen.

Gelegentliche Fragen besorgter Nachbarn, ob Vincent nicht doch eine neue Mutter brauche, beantwortete Hans-Otto wie üblich mit zurückhaltender Stimme.

"Mein Sohn wird von mir in liebevoller Strenge erzogen."

Für Vincent war es jedes Mal ein eigenartiges Gefühl, wenn in seiner Anwesenheit über ihn und sein weiteres Leben gesprochen wurde, als wäre er gar nicht zugegen. Noch seltsamer fand er, dass andere Leute, die ihn kaum mehr als vom Sehen kannten, solche Gedanken äußerten, ohne zu fragen, ob er überhaupt eine neue Mutter haben wollte. Er kam sich in diesen Momenten leblos vor wie ein hölzerner

Wohnzimmertisch, der ja auch nicht vorher gefragt wurde, ob er eine Blumenvase auf sich wünsche.

Vincent hatte sich schon früh daran gewöhnt, dass Hans-Otto Bentz mit seinen gut vierzig Jahren zu jenem schweigsamen Menschenschlag gehörte, der niemals jemanden belästigen wollte und der Bitten um Hilfe zeitlebens für ein Zeichen von Schwäche hielt, sogar von Unmännlichkeit. Das einst von der Mutter geerbte Blumengeschäft betrieb er vollkommen nüchtern.

"Rosen ernähren ihren Mann, wenn auch nicht auf direktem Weg."

Überhaupt empfand er das Dasein offenbar als etwas starr Vorgegebenes, das es bis zum Ende – das er im Übrigen als große Gnade erhoffte – still zu erdulden galt. Er konnte sich nicht einmal über sein vergleichsweise sor-

genfreies Leben ohne finanzielle Nöte und gesundheitliche Gebrechen freuen.

Vielleicht war er im Krieg so geworden, vielleicht war in englischer Gefangenschaft seine Seele erstarrt, vielleicht war er auch einfach von Natur aus ein betrachtender Mensch ohne Antrieb. Wer ihn danach fragte, wie schlimm denn der Krieg wirklich gewesen sei, bekam zu hören, dass weder Wirklichkeit noch Wahrheit existierten. Und wer einen Sinn dafür besaß, konnte eine leise, aber beharrliche Stimme der Furcht in dieser Antwort hören.

Mit der täglichen Schufferei im Blumengeschäft sei kein Reichtum zu erwirtschaften, klagte Hans-Otto Bentz beim Frühstück, das aus Haferflocken, Zucker und heißer Milch bestand. Wäre es nach ihm gegangen, hätten seine Eltern damals eine eigene Metzgerei oder, noch besser, eine Apotheke eröffnet.

Von deren exorbitanten Gewinnen könnten kleine Blumenhändler nur träumen.

Vincent, sah seinen Vater halb verschlafen an und rührte geräuschvoll auf dem Teller herum. Der weiche, heuartige Duft des milchgetränkten Hafers drang in seine Nase. Ihm schmeckte dieses beinahe schon rituelle Frühstück dann am besten, wenn der Hafer sich zwar schon mit der Milch voll gesaugt hatte, aber noch nicht völlig zu einem weichen Brei geworden war. Ein wenig Widerstand zwischen den Zähnen wollte Vincent bei jedem Löffel spüren – und kurz danach die wohlige Wärme im Bauch genießen. Er rührte also gemächlich weiter, bis auch die letzte Flocke benetzt war, bevor er antwortete. Man müsse das Geschäft nur richtig anpacken, darauf käme es an. Schließlich schätze jeder Blumen. Er jedenfalls wolle damit nach und nach so viel Geld verdienen, dass er eines Tages sogar bis nach Italien reisen könnte. Dann machte er

sich über sein Frühstück her und ignorierte die belustigt hochgezogenen Augenbrauen seines Vaters. In der Küche war, abgesehen vom Ticken der blassgelben Keramikuhr über dem Handstein, eine Zeit lang nicht mehr als Schlürfen und Schmatzen zu hören.

Vincent pflegte schon seit seiner Kindheit eine Liebe zu Blüten aller Art. Eine lila blühende Distel auf einer heruntergetrampelten Kuhweide bedeutete ihm nicht weniger als eine teure Edelrose, auch wenn nur mit den Rosen etwas zu verdienen war. Vielleicht hätte er als Honigbiene auf die Welt kommen sollen.

"Die Kunden warten nicht! Vor deiner Reise nach Italien wartet saure Arbeit im Schweiß des Angesichts."

Mit sanfter Stimme beendete Hans-Otto Bentz das Frühstück und Vincent machte sich auf den Weg zum Gewächshaus, froh, nicht

wie sonst jeden Morgen vor angeblich ungu-
ten und nichtsnutzigen Tagträumereien ge-
warnt zu werden.

Danach lief er los wie von der Leine gelassen.
Er genoss den Weg zur Straßenbahnhaltestel-
le, wie er ihn jeden Tag genoss. Endlich Frei-
heit! Am Kantstein lag eine verbeulte Kon-
densmilchdose. Er tänzelte ein wenig und
kickte sie vor sich her, immer wieder, immer
weiter, sein fröhliches Pfeifen von *"Nimm uns
mit Kapitän, auf die Reise, nimm uns mit in die
weite weite Welt"* umrahmte das muntere
Scheppern. Von fröhlicher Leichtigkeit um-
fangen, hüpfte er zwischendurch hoch in die
Luft, erhöhte das Tempo, die Dose immer vor
den Füßen. Von einem umzäunten Vorgarten
aus kläffte ihn ein kleiner, hellbrauner Terrier
an. Vincent unterbrach kurz sein Pfeifen und
donnerte die Dose gegen das Gartentor, der
Hund jaulte auf und floh zurück ins Haus.

Vincent bückte sich, nahm das schwer lädierte Behältnis in die Hand. Matt spiegelte sich die Sonne darin. Er legte es vorsichtig auf die Schuhspitze und hielt es für einige Momente nur mit seinen Tritten in der Luft, drei, vier, fünf Mal, bis es schließlich auf den Gehweg knallte. Ein Junge in kurzen Hosen kam ihm entgegen, es mochte ein Viertklässler sein. Er erwischte die Dose mit einem Fuß und spielte sie geschickt zurück. Die beiden lächelten sich an und der Junge zog winkend davon. Wieder ging es vorwärts, immer schneller und alle vier Schritte ein gezielter Schuss, gelegentlich sogar mit dem linken Fuß, bis er ganz außer Atem war. So unbeschwert sollte das Leben immer sein! Mit einem letzten Tritt landete die alte Büchse unter einem riesigen Lastwagen.

Vincent war ganz allein. Er ging in die Hocke, entdeckte die Dose neben dem hinteren Rad und war schon im Begriff, unter den Wagen zu kriechen, als er ihn plötzlich hörte.

Irgendwo mitten im Schädel, zwischen den Schläfen. Ihn, den Souffleur mit der weichen Stimme seines Vaters, der ihm so oft einflüsterte, was er zu tun oder zu lassen hatte, was gut und was schlecht war, der ihn ständig dirigierte. Der ihn in dieser Minute mahnte, dass er doch unmöglich das Risiko eingehen könnte, wegen einer alten Dose seine fast neue Manchesterhose zu beschmutzen oder gar zu zerreißen. Vincent sah einen Moment lang zum blauen Himmel, einen Moment zur Dose, dann schloss er kurz die Augen. Mit einem Seufzer sprang er schließlich auf, ließ die Blechdose und ging den Rest des Wegs. Langsam und ordentlich, ohne zu pfeifen, wie es sich gehörte. Immer diese Stimme!

Endlich an der Haltestelle angekommen, dachte er nicht mehr an die Hose und setzte sich auf die unbequemen und staubigen Reste einer zerbombten Gartenmauer. Er griff sich

eine fettfleckige Tageszeitung aus dem Papierkorb. Die Ausgabe war vom Vortag, und die Titelseite fehlte. Es hatte einen Doppelmord in der Gegend gegeben, am hellichten Tag. Ein ehemaliger Offizier der Wehrmacht hatte ein pensioniertes Lehrerehepaar ausgeraubt und mit einer gusseisernen Ofenschaukel erschlagen. So etwas geschah nach dem Krieg nicht selten. Die Männer waren das Töten gewohnt, es war normal geworden. Ob Hans-Otto Bentz auch einen Menschen auf dem Gewissen hatte? Oder mehrere? Jedenfalls stand davon nichts in der Presse. Vincent knüllte die Zeitung zusammen, stopfte sie zurück und fragte sich, ob und unter welchen Umständen er selbst wohl einen Doppelmord begehen könnte. An ganz gewöhnlichen Leuten, die er noch nie gesehen hatte und die ihm nichts zuleide getan hatten. Er sah zu Boden und rieb sich die Augenbrauen. Ein Schauer lief langsam seinen Rücken hinunter.

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com